

# Feuilleton-Beilage.

## Modenflug.

Von Max v. Weizenthurn.

Und fragst du, ob die Mode  
Tendenzpolitisch sei,  
Und was wir dabei denken —  
Wir denken nichts dabei!

„Modern sein, allem huldigen, was die Mode befiehlt, was sie vorschreibt, was sie auf das Bestehtal hebt.“ Das war seit Menschen-gedenken und ist auch heute noch das Gesetz des Tages. Die „Parole“ des Tages zu sagen, wäre nach den Ereignissen der allerneuesten Zeit gewiß nicht mehr „modern“, denn das Wort Parole, wenn es auch italienischen Ursprungs ist, könnte doch, da es zumelst als „Parole d'honneur“ angewandt wird, als ein Liebäugeln mit jenem Lande gelten, dem begreiflicherweise alle deutschen Stämme nun feindlich gegenüberstehen.

Was heißt „modern“ sein? Hoffentlich wird dieser Ausdruck nun mindestens für Jahrzehnte in Acht und Bann getan und an seine Stelle mögen die gut deutschen Worte „Sitten“ oder „Gebräuche“ treten. Dieser gab es von jeher und gibt es auch heute noch gar viele. Töricht aber ist es, in blindem Unverständnis allein untertan sein zu wollen, was Dame Mode, die von Frankreich zu uns herübergetragene Bierpuppe mit all ihren Afanzereien, uns nachzubeten gebietet.

Wir Oesterreicher im allgemeinen und wir Oesterreicherinnen im besonderen, haben von jeher die Schwäche, alles in Demut anzubeten und gutzuheißen, was von auswärts kommt und das eigene Licht niemals leuchten zu lassen. In eingeweihten Kreisen zum Beispiel, ist es seit langen Jahren eine wohlbekannte Tatsache, daß unzählige Artikel in Oesterreich erzeugt werden, in die Fremde wandern, um dann mit einer französischen oder englischen Bigarette in die Heimat zurückzukehren und nun als fremde Ware im eigenen Lande für eine fremde Heimat Propaganda machen. So wandern beispielsweise unzählige Hektoliter unserer guten tanninhaltigen Dalmatiner Weine nach Frankreich, um von dort als Bordeaux importiert zu werden. Ebenso ergeht es den Seidenstoffen vom Wiener „Brillantengrund“, die ins Ausland gehen und als Honer Seide zurückkommen. Nicht anders verhält es sich mit den Lederwaren, die von großen Wiener Firmen angefertigt, erst dann Würdigung und Anwert finden, wenn sie mit der Marke irgendeiner englischen oder französischen Firma wiederkehren.

Und nun erst all jene unzähligen Gegenstände, die für den Anzug der Damen notwendig sind. Pariser Modelle, vom Schuh angefangen bis zum Hüthen nach dem neuesten Chic, bis zu den intimsten Toilettegeheimnissen, Matinees, Manteaux, Pelertinen, Ballroben, Visitenöletten, Promenadelleider, Porfüms, und wie all die Herrlichkeiten heißen, die nur vollwertig und berechtigt sind, wenn ihre Wiege in Paris oder London gestanden. Ob die vielen Klausladen, die sich nun durch die kriegerischen Ereignisse gedrängt sehen, ihre Anpreisungen in englischen oder französischen Schildern und Ankündigungen zu übertünchen oder zu verkleben, sich nicht mit einiger Beschämung sagen müssen, daß sie diese nun recht unschöne Verunglimpfung ihrer Schilder und Auslagen nicht notwendig gehabt hätten, wenn sie von Haus aus so vernünftig gewesen wären, nicht für andere Staaten die Reklametrommel zu schlagen und das Publikum durch ihre aufdringlich jutage tretenden Ankündigungen darauf zu drücken, daß es zu dem Glauben großgezogen wurde, nur was unter französischer oder englischer Regide den Weg durch die Welt mache, sei der Anerkennung und des Lobes wert.

Paris und London. Das waren die Schlager, mit denen die Verkäufer sämtlicher vornehmer Mode- oder Galanteriesalons arbeiteten. Nur wenn man bei einer Puhmacherin mit französischem Namen, einer Madame Francine oder Eglantine, arbeiten ließ, konnte man in gewissen Kreisen darauf rechnen, als vollwertig angesehen zu werden, und ich mache durchaus keinen schlechten Witz, wenn ich mit aller Ueberzeugungstreue behaupte, daß speziell das schöne Geschlecht sich unzähligmale zu der Schwäche hinreißen läßt, die Menschen mehr oder minder nach ihrer modernen Kleidung und nicht nach ihrem sittlichen oder geistigen Wert zu beurteilen.

Mißverstehen Sie mich nicht, ich bin die Letzte, die der Meinung huldigt, Ordnung, Nettigkeit und eine gewisse, mit dem Zeitalter fortschreitende Art, sich zu kleiden, sei Nebenache. Gewiß nicht,

ich bin sogar überzeugt, daß bis zu einer gewissen Grenze der Einfluß der Frau Hand in Hand gehen muß mit ihrer äußeren Erscheinung, da eine saloppe, unordentlich gekleidete Person nie so vorteilhaft wirken, nie so viel erreichen kann, als ein Wesen, das in dem Kreise, in dem es sich zu bewegen hat, „tip top“ ist. Es kommt nur darauf an, was man unter dem Begriff „tip top“ versteht. Die rationelle, mit dem gesunden Menschenverstand Hand in Hand gehende Kleideweise, die taktvolle, im Herzen wurzelnde Lebensart oder jene hirnverbrannten Torheiten, die Produkte irgend eines ungesunden, nach Effekt haschenden Wesens, wie zum Beispiel der Humpelrock, der jedes natürliche Ausschreiten hindert, oder der geschlichte Rock, der ein unästhetisches Scheusal ist: Dinge, die von der Mehrzahl der vernünftigen Menschheit doch nur als das angesehen werden, was sie tatsächlich sind, als die verrückten Schrullen einiger Modenarrinnen, die von jenen nachgeahmt werden, die keine höheren idealen Ziele kennen. „Es ist modern,“ so lautet die Antwort, die uns unzähligmale an den Kopf geschleudert wird, weil die Mehrzahl der Menschen nicht bedenkt, daß es fast eben so viele Moden wie Menschen gibt, das, was den einen kleidet, dem andern scheußlich steht und man sich somit nur lächerlich macht, wenn man alles nachhäft, nur weil es modern ist.

Es gibt auf Erden wohl gar nichts, was man nicht, wenn man es darauf abgesehen hat, zur Mode des Tages erheben könnte, allerdings nicht als Mode für alle, sondern für eine kleine Gilde, die sich durch den Begriff des Modernen imponieren läßt und meinetwegen auch etwas ganz Ungeheuerliches auf den Kopf setzt, wenn man glaubt, damit modern zu sein.

Es sind jedoch absolut nicht die Frauen allein, denen man den Vorwurf machen muß, daß sie sich vom Modeteufel gern am Gängelband führen lassen, die Männer machen es in ihrem Kreise nicht um ein Haar besser und legen kaum weniger Wert auf die Sappasten der Göttin Mode wie die Frauen, wenn es bei ihnen naturgemäß auch weniger jutage tritt, weil sie beim besten Willen bei ihrer äußeren Erscheinung nicht so viel Abwechslung hervorbringen können, wie die Vertreterinnen des schönen Geschlechts.

Man gibt sich übrigens einem großen Irrtum hin, wenn man dem Wahne huldigt, die Mode habe nur da mitzureden, wo es sich um die Frage des Anzugs, um Farbe und Schnitt der Kleidung, oder um die Gelegenheit handelt, festzustellen, wann der Herr einen Smoking, die Dame ein Decolleté zu tragen habe. Solche und ähnliche wichtige Lebensfragen sind natürlich für manche Menschen epochal und sie blicken mit ironisierender Geringschätzung auf jene beschränkten Geister herunter, die sich erlauben, zu finden, es könne auf Erden noch Bedeutameres geben, als „pschütt, plan und chic“ des männlichen oder weiblichen Anzuges. Nicht in der Toilette allein, wie gesagt, gipfelt die Mode, sie hat überall ein Wort mitzureden, gerade so wie in den Kleidern, auch in der Ausstattung der Wohnräume. Sie erstreckt sich darin sogar viel weiter, als nur auf den Stil der Einrichtung im eigentlichen Sinne; die Mode machte sich von jeher und macht sich auch jetzt noch in den Räumen eines Hauses in der verschiedensten Weise bemerkbar. Es gab eine Zeit, in der alles nüchtern und einfach sein mußte, um dem Geschmack des Tages zu entsprechen, dann wieder befandete sich die Mode durch eine Unzahl vielbegehrter, viel verwendeter, wenn auch nichts weniger als absolut notwendiger Kleinigkeiten. Ein Salon ohne zahllose überflüssige, wertvolle oder nicht wertvolle Nippes war eine zeitlang undenkbar. Bilder, Statuen und Statuetten kamen allerorts zur Geltung, weniger weil es gefiel oder weil es einen Raum behaglich schmückte, als vielmehr, weil es modern war. Dann wieder gab es eine Zeit möglichst kahler, ober Wohnungen, die den Stempel ihrer Bewohner gar nicht an sich trugen und wenn man aus der Vogelperspektive in alle diese verschiedenen Behausungen blicken konnte, würde man schließlich doch zu der Ueberzeugung kommen, daß die modernen Räume, vollgepfropft mit Kunstschätzen aller Zonen und die kahlen, stügerechten Appartements nach englischem Muster, lange nicht jene Gemütlichkeit ausstrahlen, die man in den Gemächern findet, in denen das Herz sein Szepter schwingt, in den Räumen, die zuweilen recht unmodern sein mögen, in denen aber in allem, was sie bevölkert, eine liebe, pietätvolle Erinnerung hängt, in den Räumen, die das Gepräge ihrer Besitzer an sich tragen und deren Eigenart verraten.

Die Modernen verdammen Großmutter's Hauskram auf dem Dachboden oder in den Keller und holen höchstens hie und da das eine oder andere Stück wieder hervor, nicht etwa aus Pietät, sondern weil sie von Herrn X. oder Fräulein Y. gehört haben, daß gerade dieser